

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 3

Artikel: Wie soll ich Dich empfangen? : Die Herausforderung durch das Jesus-Bild heutiger Radikaler
Autor: Bachmann, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie soll ich Dich empfangen?

Die Herausforderung durch das Jesus-Bild heutiger Radikaler

Von Werner Bachmann

wältigung durch Unerwartetes und Unübersehbares.

Ich bin meiner Mutter heute noch dankbar, dass sie, eine arme Witwe, uns Kindern trotz Sparsamkeit an Weihnachten dieses Erlebnis zu vermitteln vermochte. Sie brauchte dazu nicht viele Sachen; zum Schenken minder begabte Mütter mögen mehr Materielles nötig haben. Sie verfertigte viele Geschenke selber, hat sich in die Hand geritzt, um die von ihr geschnitzten Holzkühe mit eigenem Blut als Simmentaler Fleckvieh zu bemalen. Nicht einmal ihr Klagen über all die Weihnachtsumtriebe möchte ich in meiner Erinnerung missen. Am Christabend hatte ich dann den Eindruck von einem überirdischen Ereignis, — zurücksinnend möchte ich sagen — von Gnade.

Wortspielereien

Von Alfred Enz

Wir und die Hungernden

*Wir verschwenden
statt zu spenden,
Brot zu senden,
Not zu wenden.
Wie wird's enden?*

*

Ver-dienen

*Reich ist, wer andern dient.
Arm ist, wer nur verdient.*

*

Weltraumfahrt

*Der Mensch will nach den Sternen
greifen.
Er sollte noch auf Erden reifen!*

Zuerst gilt es, den Rummel durchzustehen — als Mutter, als Geschäftsmann, als Verkäuferin, als Vereinsvorstand oder als Seelsorger —, aber dann sollte es stille werden um uns. Wir ziehen uns zurück in unsere Stuben, vielleicht auch in unsere Kirchen und Kapellen, wir sammeln uns mit Ochs und Esel, mit Hirten und Königen um das göttliche Kind, im Stall geboren und in Windeln gewickelt, wie die traute Weihnachtsgeschichte erzählt: wir singen die alten Lieder, wir schauen die Lichter des Weihnachtsbaumes, freuen uns der Geschenke, die wir empfangen, und der Freude, die wir mit unsern Gaben bereiten.

Wird es, kann es auch dieses Jahr mit solch besinnlicher «Einkkehr» sein Bewenden haben?

Wer die radikal oppositionelle Bewegung der sogenannten Neuen Linken verfolgt, stellt nicht nur fest, dass weite Kreise unserer offiziellen Kirchen sich mit dieser Bewegung solidarisieren, vor allem soweit sie von Jugendlichen getragen wird, sondern dass — und das ist zunächst überraschend — diese Opposition selbst den Namen Jesus für sich in Anspruch nimmt und ihn auf ihre Fahnen schreibt. Nicht nur wird er der «Superstar» einer Rock-Oper und das beliebte Idol der Schlagersänger, sondern er geht ein in die Scharen der Hippies und Gammler, selber ein «typischer Hippie mit langem Haar, Bart, Tunika, Sandalen», wie ein Plakat dieser Leute ihn schildert.

Peter Rinderknecht hat in einem der letzten Zürcher Kirchenbo-

ten von dieser spektakulären Bewegung der «Jesus-Revolution» berichtet, die «bereits Hunderttausende von jungen Amerikanern erfasst und auch schon auf den Kontinent übergreifen hat, ein enthusiastischer Aufbruch neuer Kräfte des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung vor allem, ähnlich der mächtig um sich greifenden Pfingstbewegung». Zellen dieser Jesus-Revolution erinnern an die urchristlichen Gemeinden, vielleicht mehr noch an die chiliastischen Bewegungen des Mittelalters. Wenn Bill Bright, der Gründer des «Campus-Kreuzzuges für Christus» verkündet: «Unser Ziel ist es, bis 1976 die USA und bis 1980 die ganze Welt für das Evangelium zu erobern», so tönt das so siegesgewiss nicht nur wie die Kreuzzugsproklamationen eines Bernhard von Clairvaux, sondern auch wie die Erwartungen des modernen Chiliasten des Weltkommunismus. Wer macht denn mit in dieser Jesus-Revolution? Es sind Opponenten gegen das sogenannte «Establishment», Vertreter der «Gegenkultur», Revolutionäre, Studenten und Schüler, unter ihnen manche, die sich von Rauschgiftsucht und Verzweiflung befreien, indem sie «ihr Leben Jesus hingeben».

Auf der Ebene theologischer Rechenschaft zeigt sich Entsprechendes. Dorothee Sölle vertritt eine «politische Theologie» als Grundlage einer christlichen Kritik der Gesellschaft und als Theorie einer politisch revolutionären Glaubenspraxis. Dieser Theologie entspricht eine neue

Form des Gottesdienstes: das «politische Nachtgebet», an dessen erstem Zustandekommen in Köln und dessen weiterer Ausformung Dorothee Sölle wesentlich beteiligt war. Nicht die Schriftlesung ist hier der Ausgangspunkt, sondern die politische «Information» (über Tagesereignisse), die in «Meditation» und «Diskussion», im Horizont von «Nachfolge und christlicher Reich-Gottes-Hoffnung» zur «Aktion» führen soll, zu einer Aktion nicht im Engagement gegenüber dem «Establishment», sondern «ausserparlamentarisch» und ausserkirchlich, im Engagement gegenüber Jesus und dessen radikaler Verheissung.

Wir stehen vor neuen Kontroversen, wie etwa jener, die ein grossformatiges Plakat proklamierte, das ich Mitte Oktober am Hauptportal der Heilig-Geist-Kirche in Bern — der Kirche, in der einst Gotthelf predigte! — angeschlagen sah, der Kontroverse nämlich «Jesus: Revolutionär oder Reaktionär?» (ein Podiumsgespräch).

In all dem kündigt sich ein neues Jesus-Verständnis an. Es geht dabei weniger um den dogmatischen Christusglauben der Kirche als vielmehr um den historischen Jesus und seine Verkündigung. Je entschiedener wir diesem nachfragen und im Zeichen solchen Nachfragens einmal mehr die Evangelien durchgehen, um so mehr sind wir betroffen vom Geist, der da «weht»; es will uns vorkommen, als sei vieles von dem, was uns bedrängt von seiten der Neuen

Linken, tatsächlich in Jesu Verkündigung angelegt, so dass sein heutiges «Come-back», wie es der moderne Jargon nennt, gar nicht mehr so sehr überraschen kann.

Das Thema ist weitläufig; ich will mich auf drei Aspekte beschränken.

Die Radikalität des Entweder-Oder

Da ist zunächst die Radikalität des «Entweder-Oder», vor das uns Jesus stellt und mit dem uns auch die Neue Linke konfrontiert. Schon im Verhältnis zu Jesus selbst gilt nur das Entweder-Oder; einschliessend: «Wer nicht wider uns ist, der ist für uns» (Mk. 9,40); ausschliessend aber: «Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich» (Mt. 12, 13). «Niemand kommt zum Vater, ausser durch mich», sagt Jesus im Johannes-Evangelium (14,6) zu Thomas, der nach dem wahren Weg zu Gott fragt. Vor einem entsprechenden radikalen Entweder-Oder steht der reiche Jüngling, der glaubt, mehreren Herren dienen zu können, steht der Jünger, der gegenüber dem Gebot bedingungsloser seine Verpflichtung, den Vater zu be-graben, geltend zu machen versucht.

Dem gegenüber haben wir von den Griechen gelernt, dass wir wie alles Lebendige, individuelle Wesen sind, die sich entwickeln und zerfallen; als Menschen zudem solche, die wählen und entscheiden, ihren Anlagen, ihrer Einsicht, ihrer jeweiligen Verfassung gemäss, bedingt durch Vergangenes, Gegenwärtiges

und Kommendes; stets nur richtig inbezug auf das, was wir anstreben — und auch das nicht immer — stets auch falsch inbezug auf anderes, was wir bei unserer Entscheidung nicht im Blick haben. Angesichts jener Radikalität der Entscheidung und dieser Bedingtheit unseres Daseins fallen einem Goethes Worte ein:

«Es ist nichts trauriger anzusehen als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt.»

Es sind Worte, die man nicht nur Jesus, sondern gerade auch unseren radikalen Jungen entgegenhalten möchte.

Wollen und Tun

Worin gründet jene Radikalität des Denkens? Sie tritt ja nicht erst bei Jesus auf, sondern zieht sich schon durchs ganze Alte Testament, sie hängt wohl zusammen mit dem spezifischen biblischen Gottesglauben.

Da, wo Gott sich selber nicht als «Sein alles Seienden», als der, auf den sich alles Bestehende, alles Werden und Vergehen bezieht, da, wo er sich weder in der Natur noch im Geiste offenbart, sondern da, wo er — wie in der Bibel und damit auch bei Jesus — ganz «von aussen» uns begegnet als der, der uns in seine Liebe, damit aber auch in seinen Gehorsam ruft, da kommt es tatsächlich nicht mehr darauf an, wer wir sind, sondern nur darauf, was wir tun; wobei es immer nur die Alternative gibt, entweder diesem souveränen Willen Gottes zu entsprechen — oder ihm zu widersprechen.

Dieses Ja oder dieses Nein ist meine Freiheit; wenn ich aber Ja sage zu Gottes Wort an mich, dann handle nicht mehr ich, sondern Gott handelt an und mit mir. Das macht mich frei von allen Bindungen, die ich als Person glaube respektieren zu müssen, frei von Herkunft, Familie, Staat und Gesellschaft, frei von mir selbst, meinen Hemmungen, meinen Wertvorstellungen; es kommt nur darauf an, dass ich will, was Gott will, dass ich tue, was er befiehlt.

So verfügte der Jesuitengeneral über seine Ordensleute, so der moderne Heerführer über seine Soldaten, so die totalitäre Partei über ihre Genossen.

Das Modell hat also offensichtlich im nachmittelalterlichen Europa Schule gemacht. Dass dieses Modell bei Jesus allerdings erfüllt ist von der Kraft der Liebe, während es in unserer Zeit mehr und mehr zu einem Modell der Machtbehauptung und insofern in sein Gegenteil verkehrt worden ist — gleichsam ein Rückfall ins Alte Testament! — das wird bei solcher Betrachtungsweise übersehen; ein Hinweis mehr auf die Einseitigkeit des heute virulenten revolutionären Jesusbildes.

Es gilt aber doch festzuhalten, dass die heutigen Revolutionäre trotz dieser Einseitigkeit das Entscheidende in Jesu Gottesglauben erkannt haben. Der in Zürich wirkende Psychiater Balthasar Staehelin verweist uns auf unser «Sein» als auf unsern eigentlichen Lebensgrund — nach der Verbreitung seiner Bücher zu schliessen offensicht-

lich im Sinn und Geist vieler Zeitgenossen —, ein Sein, in dem wir bei all unserm Fühlen, Denken und Handeln Anteil haben am «Ewig-Göttlichen». Er sieht die Aufgabe aller «Seelsorger» darin, das «Urvertrauen» jedes einzelnen zu diesem Grund seiner persönlichen Existenz zu stärken. Jesus weist uns einen andern Weg: Nicht durch Anteilhabe, sondern durch Gehorsam oder eben durch Liebe verbinden wir uns mit Gott. Was uns hält, ist nicht das Vertrauen in unser eigenes Sein, sondern in das Ziel, das Gott sich mit uns gesteckt hat.

Die Überschätzung des Tatmenschen, die Leistung als Massstab unserer Wertschätzung, die Faszination durch die Technik, mit der wir unserm Willen unbeschränkte Geltung verschaffen, unsern Aktionsradius gewaltig erweitern und unsere Leistung mächtig steigern, haben in dieser Willensreligion ihren wenn auch nur mittelbaren Ursprung.

Die Ausrichtung auf die Zukunft

Der Entscheidungscharakter des biblischen Gottesglaubens hat sich zur Zeit Jesu noch besonders verschärft durch die eschatologischen Erwartungen des Judentums seiner Zeit. Man fühlte sich am Ende der Tage und erwartete das unmittelbare Hereinbrechen des «ganz andern», der «Gottesherrschaft», von der schon die Propheten gekündet hatten und als deren bevollmächtigten Verkünder und Bringer Jesus selber von seinen Anhängern verehrt wurde. Gerade diese endzeitliche Grund-

stimmung in ihrer explosiven Mischung von Angst und Hoffnung vermögen wir heute wieder nachzufühlen, wir, die wir uns von der Vernichtung durch unsere eigenen Waffen und der beschleunigt fortschreitenden Zerstörung unseres Biotops bedroht sehen. Viele der von der Jesus-Revolution ergriffenen Jugendlichen sehen demnach in der tödlichen Luft- und Wasserverschmutzung die Erfüllung prophetischer Worte; — die Eroberung Alt-Jerusalems durch die Juden, der Zusammenschluss der Völker in der EWG sind ihnen «Zeichen der Endzeit» (Bericht Rinderknecht).

Damit hängt ein weiteres zusammen: die «Flucht nach vorn». Was zu Jesu Zeiten Eschatologie war, ist heute im Zug der Säkularisierung und Verwissenschaftlichung Futurologie; die Denkstruktur ist aber dieselbe: das Wesentliche, das Heil, das wahre Glück kommt erst, steht immer bevor. Jesus allerdings würde alle Futurologie als ein Planen und menschliches Verfügen über die Zukunft ablehnen; er steht, wie Ernst Bloch sehr genau erkannt hat, den heutigen Utopisten näher: Keiner weiss, wie's kommt. Nur das ist gewiss: es wird alles ganz anders, ganz neu. Indem der Mensch sich für Gott entscheidet, tut er das Seine, dass Gottes Wille geschehen kann, dass Gottes Reich kommt. «Ich bin, der ich sein werde», so hat sich Gott Moses kundgetan; in diesem immer erst im Kommen sich offenbarenden Willen hat auch Jesus Gott erkannt.

Von Arthur Häny

Stehen nicht auch wir, stehen namentlich nicht unsere Jungen unter der selben religiösen Faszination der Zukunft? Auch sie wie Jesus wollen von der Vergangenheit, ihrer Herkunft, ihrer Tradition nichts mehr wissen. Alles Gewordene wird in solcher Zukunftsgerichtetheit irgendwie belanglos, reif für den Abbruch. Zu dieser revolutionären Vision gehört der radikale Kampf gegen das Bestehende, gegen das «Establishment», wie ihn Jesus gegen Schriftgelehrte und Pharisäer geführt hat. Die «totale Weigerung», die heute Herbert Marcuse postuliert, ist uns von Jesus, der auf Frau und Kinder, auf Beruf und Niederlassung verzichtete, jedenfalls überzeugender vorgelebt worden als von ihrem wohletablierten Verkünder.

«Emanzipation» ist das fatale Kampfwort der Neuen Linken. Jesus hat sie alle übertroffen mit der radikalen, für uns so unmenschlichen Forderung, die er zur Bedingung seiner Nachfolge machte: «Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter, seine Brüder und Schwestern und dazu sein eigenes Ich, der kann nicht mein Jünger sein» (Lk. 14,26).

Wir halten betroffen inne. Wohin hat uns der Weg geführt? Weitab jedenfalls von der traulichen Weihnachtsgeschichte, weitab aber auch von all dem, das uns an Jesus bindet: zur Unbedingtheit der Entscheidung für Gottes Willen und dessen Herrschaft, von der die Rede

war, tritt bei ihm doch wesentlich die Entschiedenheit seiner Liebe, die ihn jedem Menschen so unvergleichlicher Offenheit und Hilfsbereitschaft gegenüber-treten liess. Zum revolutionären Aufbruch treten die Bereitschaft und die Kraft zum Leiden, tritt eine Solidarität mit uns Menschen, auch und gerade in unserer Schwäche und Hinfälligkeit.

Zweitausend Jahre Christentum zeugen von der gewaltigen, vielfach gebrochenen Ausstrahlung Jesu. In geschichtsmächtigen, mythischen Bildern: als Erlöser, als Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt, als Auferstandener, der zur Rechten Gottes thront und wiederkommen wird, zu richten die Toten und die Lebendigen, hat sich während Jahrhunderten seine religiöse Potenz offenbart. Wir haben die Auflösung und die «Entmythologisierung» dieser Bilder mit einem unwiederbringlichen Substanzverlust bezahlt.

Es ist die notwendige Konsequenz solchen Verlustes, wenn heute neu erweckte Gläubige einmal mehr «zu den Quellen» steigen und, von einem neu entdeckten Jesus fasziniert, in der Begegnung mit ihm ein neues Selbstverständnis suchen. Sie veranlassen uns, auch unsererseits vertraute und scheinbar gesicherte Vorstellungen zur Diskussion zu stellen, uns aufzumachen, zu neuer Konfrontation bereit, mit der bangen Frage des alten Paul Gerhardt im Herzen:

Wie soll ich Dich empfangen,
Und wie begegn' ich Dir?

Er war Avantgardist. Er schrieb zeitnahe Gedichte, die dem Mond das Messer in die Rippen stiessen. Aber an Weihnachten fuhr er mit dem VW brav zu den Eltern heim, sah feuchten Auges in den Lichterbaum, sang «Stille Nacht» und hatte Gefühle.

Zwei Menschen haben zum erstenmal den Mond betreten und nichts als Stein und Staub entdeckt — eine grossartige Landschaft des Todes. Andere Menschen werden wohl in einiger Zeit auf entferntere Sterne gelangen. Sie werden, vermute ich, wiederum Wüsten entdecken. Wie selten ist die Gabe des Lebens, wie dankbar müssten wir sein für sie!

3 Photos

1 von Jack Metzger, Zürich
2 und 3 von Andreas Wolfensberger,
Studio Dickloo, Oberglatt

Bebaut — (noch?) nicht überbaut

Vorderseite, oben (1): Jäten im Sommer, noch harte Arbeit mit der Hacke.

Vorderseite, unten (2): «Schlafender» Acker im Dezember.

Hinterer Seite (3): Dem Frühling entgegen.
